

September → Oktober → November →

Drei-Monats-Bericht

Nun ist es ziemlich genau drei Monate her, dass eine Gruppe acht junger Deutscher im Norden ihres Heimatlandes aufbrach, um sich unterschiedlichste Erwartungen, Wünsche und Träume zu erfüllen. Die Reise ging nach Indien. Ein Staat, in das ihr Heimatland Deutschland ganze 9,2 Mal reinpasst und dessen Vielfältigkeit dennoch nicht allein durch die Größe zu erklären wäre.

Nach einer intensiven Vorbereitungszeit auf die kommenden Monate und drei unterschiedlich anstrengenden und langen Flügen betraten wir, Berit, Lorenz, Sven, Christian, Lynn, Fabian, Marie und ich, am sechsten September 2010 zum ersten Mal indischen Boden: Vishakapatnam im Bundesstaat Andhra Pradesh.

Dort wurden wir sofort von Mitarbeitern der indischen Partnerorganisation IRDWSI (Integrated Rural Development of Weaker Sections in India) in Empfang genommen und in den Nachbarstaat Orissa zu unserem neuen Wohnsitz nahe der Kleinstadt Semiliguda gefahren. An diesem Punkt ging die Reise für Marie, die mit dem Programm „Der Andere Blick“ für drei Monate in Indien ist, noch einige Kilometer weiter zu ihrer Arbeitsstelle in Bissam-Cuttack.

Die Organisation wird hier meist als WIDA bezeichnet. Sie arbeitet seit der Gründung durch Stanley William und Dr. K. Rajaratnam im Jahr 1981 in den abgelegenen ländlichen Bereichen Orissas - Koraput sowie Malkangiri – mit Adivasis, Dalits und anderen benachteiligten Bevölkerungsgruppen. In den ersten Tagen hier bekamen wir von den Mitarbeitern mehrere Einführungen und einen guten Überblick über die Arbeit der Organisation. Nach einer kurzen Akklimatisierungsphase und dem Auskundschaften der näheren Umgebung, begann der Oriya-Sprachkurs.

Die Freiwilligen, die im Jahr zuvor hier waren, hatten diesen Luxus nicht; stattdessen begann für sie kurz nach der Ankunft die „Dorfphase“ bei den Ureinwohnerstämmen ohne vorherigen Unterricht. Und selbst im Kurs hatten wir zu Beginn Schwierigkeiten dem Lehrer zu folgen, das es einfach Unmengen von Schriftzeichen (ca.400) gibt und uns das „indische Englisch“ des Lehrers ziemliche Probleme bereitet hat. Insgesamt hatten wir hier in Indien gute vier Wochen Sprachkurs, der sich in Ergänzung zu unseren Oriya-Stunden in Deutschland als äußerst hilfreich und sehr empfehlenswert herausgestellt hat, da wir so zumindest auf einen guten Grundwortschatz und etwas Grammatik zurückgreifen konnten.

Neben den zweimal täglich stattfindenden Sprachkursen hatten wir außerdem Zeit, uns die nahegelegenen Märkte in Semiliguda und Sunabeda anzuschauen, um erste Erfahrungen beim Einkaufen und Feilschen machen zu können.

Durch unsere Entsendeorganisation, das Nordelbische Missionszentrum (NMZ), hatten wir bereits vor der Abreise Kontakte zu Indern knüpfen können, die hier in der näheren Umgebung wohnen. So zum Beispiel Ashu aus der Distrikthauptstadt Koraput oder Tikki aus Jeypore. Ashu hat für ein Jahr in Deutschland gelebt und ein soziales Jahr in einem Altenheim in Schleswig geleistet. Im September haben er ohne einige Freunde von ihm uns einige Male auf dem Campus besucht und am 26. hat er uns eingeladen, den Gottesdienst in Koraput zu besuchen. Das war eine grandiose Erfahrung und Inder und Deutsche gleichermaßen waren sehr begeistert und beeindruckt. Wir haben uns auf Oriya der gesamten christlichen Gemeinde vorgestellt und ein deutsches Lied gesungen. Nach dem ca. zwei Stunden dauerndem Gottesdienst sind wir zu Ashu nach Hause gegangen, wo wir mit der Familie Kaffee und Kuchen gegessen und musiziert haben. Seine Cousine hat uns Mädels wunderschöne Hennatattoos auf die Arme gemalt. Anschließend haben sie uns das Tribal Museum von Koraput gezeigt und uns so einen Vorgeschmack auf unsere nahende „Dorfzeit“ geliefert. Es ist unglaublich viel wert, schon jemanden im Gastland zu kennen, da solche Bekanntschaften es sehr viel einfacher machen Fuß zu fassen und sich richtig zu integrieren. Man merkt auch, wie viel Lust die Inder daran haben, alles zu zeigen und Zeit mit uns zu verbringen, was alles ungemein erleichtert.

Gegen Ende des ersten Monats sind einige von uns häufig in das nahe gelegene „Bridge-Course-Camp for girls“ gegangen und haben den Mädchen Spiele beigebracht und uns mit den Lehrern über das

Camp und die herrschenden Probleme unterhalten. WIDA hat diese „Bridge-Course-Camps“ vor acht Jahren ins Leben gerufen, um Schülern, die ihr Examen aus unterschiedlichen Gründen nicht bestanden haben, eine zweite Chance zu geben. Die Schulabbrecherrate ist bei der indigenen Bevölkerung und den unteren Kasten sehr hoch. Der Aufenthalt im Camp ist kostenlos, die Kinder werden je nach Alter der 5. oder 7. Klasse zugeteilt und nach zehn Monaten findet an einer staatlichen Schule die Prüfung statt. Bei erfolgreichem Abschluss haben die Jungen und Mädchen dann die Möglichkeit, weiterführende Schulen zu besuchen und sich ihre Zukunft anders zu gestalten.

Des Weiteren haben wir an den monatlichen Treffen der Mitarbeiter teilgenommen und die weiterführenden Aufgaben besprochen.

Am 10.10. war es dann endlich so weit: unsere große Gruppe deutscher Freiwilliger teilte sich auf, um den kommenden Monat in Adivasi-Dörfern zu verbringen.

Da Sven und ich uns besonders für den Arbeitsbereich der nachhaltigen Landwirtschaft interessieren, kamen wir nach Dokriguda, einem Dorf, in dem WIDA vor zwei Jahren ein „Bio-Farming-Projekt“ gestartet hat. Die 211 Einwohner zählen zum Stamm der Gadava (sprich: Godva), ihre Sprache ist Godva, außerdem sprechen sie ihr lokales Oriya, etwas Hindi, Telgu, Porja und sicher noch einige weitere Dialekte, Englisch jedoch überhaupt nicht. Das Sprachenwirrwarr, zu dem wir dann noch Deutsch beisteuerten, erwies sich auch sofort als das größte Problem. Daher waren besonders zu Anfang sehr froh, dass ein WIDA-Mitarbeiter die meiste Zeit mit uns im Dorf sein würde und sich so unsere Kommunikationsmöglichkeiten erheblich steigerten. Untergerbacht waren wir im Gemeinschaftshaus, haben die Mahlzeiten aber immer mit einer Familie eingenommen und auch sonst das Haus nur zum Schlafen genutzt.

Ich habe mit den Frauen in den Bergen Feuerholz geschlagen und auf dem Kopf an die 2 Kilometer ins Dorf getragen, eine Menge Unkraut gejätet, Ingwer und Koriander sowie Reis und Roggen mit kleinen „Mirakulix-Sicheln“ geerntet, sie zu Bündeln geschnürt und diese anschließend zu den Lagerplätzen getragen. Ich bin mit den großen Viehherden des Dorfes den ganzen Tag in den Bergen herum gekraxelt, um sie weiden zu lassen, und habe dabei frisch geröstete Maden zum Mittag gegessen und die wunderbare Aussicht genossen. Und nebenbei haben uns die Mitarbeiter von WIDA eine Menge über das bio-farming erzählt und die parktische Umsetzung gezeigt.

In Dokriguda gibt es keinen Strom oder fließendes Wasser. Letzteres bedeutet unglaublich schwere Arbeit für die Frauen und Mädchen an den Wasserpumpen viele Male am Tag, denn jeder Wassertropfen, der zum Kochen, Waschen und zum Trinken benötigt wird, muss erst hochgepumpt und dann in Töpfen zu den Häusern getragen werden. Die Tatsache, dass es keinen Strom gibt, fand ich persönlich sehr schön: die Nächte sind unglaublich ruhig und dunkel und man braucht nur ein kleines Licht, um die kleinen Räume zu erhellen und geht früh Schlafen. Außerdem werden aufgrund fehlender Medien die traditionellen Bräuche freudig am Leben erhalten. Wir haben im Dunkeln nach dem Abendessen häufig mit den Einwohnern gesungen, Musik gemacht und den traditionellen Tanz *demsha* getanzt sowie Theater gespielt. In die Zeit unseres Aufenthaltes fielen glücklicherweise auch zwei *Pujhas*-Feste, die von dem ganzen Dorf gefeiert wurden, um den Göttern für das Wohlbefinden der Einwohner zu danken. Außerdem wurden drei Babytaufen gefeiert, für die eine Familie zwei Fernseher samt Stromgenerator organisiert hatten, die beide die ganze Nacht in voller Lautstärke genutzt wurden.

Mit unserer „Gastfamilie“ haben wir viele andere Dörfer besucht und die *tribal*-Märkte in der Umgebung abgeklappert. Es hat uns die ganze Zeit über an nichts gemangelt, konnten wie gewohnt unter einem Mosquitonetz nächtigen und wir wurden gut mit Obst sowie mit dorfeigenem Trank und Speis versorgt, was immer sehr interessant und ohne Ausnahme auch sehr lecker war – auch vor Krebsen samt Panzer haben wir nicht Halt gemacht.

Wir haben mit den Dorfleuten gelebt und gearbeitet, das war vielleicht die schönste Erfahrung meines 20-jährigen Lebens. Ich fand es sehr schade, als der Monat vorbei war, und hoffe, bald für einige Zeit wieder zurückkehren zu können, denn man war gerade so gut dabei, die Sprache und die Namen zu lernen und die Beziehungen unter den Leuten herauszufinden.

Die Rückkehr hier auf den Campus in Semiliguda war mit einigen Annehmlichkeiten verbunden, wie zum Beispiel dem Bett, der Dusche und der Toilette, auf die ich jedoch lieber noch etwas verzichtet

hätte, um noch ein Weilchen in Dokriguda bleiben zu können. Trotzdem habe ich mich sehr darüber gefreut, mich wieder mit den anderen austauschen zu können und uns gegenseitig unsere Dorferlebnisse zu schildern.

Am darauffolgenden Wochenende sind wir morgens nach Jeypore gefahren, um Tikki zu besuchen und am Gottesdienst teilzunehmen. Die Kirche ist wesentlich größer als die in Koraput und man merkt, dass der Lebensstandart der Leute dort etwas höher ist. Der Gottesdienst war wieder sehr schön; die Kirche hat seit einigen Jahren eine junge Trompetengruppe, die sich schon sehr gut anhören lässt. Nachmittags gab es einen Kindergottesdienst mit anschließendem Unterhaltungsprogramm kleinen Spielchen und viel Musik. Das hat uns sehr gefreut, die Kirche organisiert viel und bietet Programm für die Kinder und Jugend. Anschließend haben wir uns sehr gut mit den Trompetenjungs unterhalten, die uns mittlerweile trotz der zweistündigen Motorradfahrt schon öfters besucht haben.

Die folgenden Wochen haben wir damit verbracht, uns in Zweier- bzw. Dreiergruppen einen konkreten Einblick in drei Teilbereiche der WIDA-Arbeit zu verschaffen und anschließend mitzuarbeiten.

Der erste Bereich war das „Bridge-Course-Camp“, wo wir dem Unterricht zunächst in jedem der sieben Fächer (Englisch, Mathe, Oriya, Naturwissenschaften, Geschichte, Geografie, Zeichnen) bei den drei Lehrern zugeschaut und später auch Fächer wie Englisch und Geographie unterrichtet haben. In der Mittagspause haben wir mit den Mädchen zusammen gegessen und anschließend sportlich Lieder gesungen. Vom Unterricht hatten wir einen guten Eindruck, die Lehrkräfte bemühen sich sehr und sind auch regelmäßig anwesend, da sie gut bezahlt werden – im Gegensatz zu den staatlichen Schulen in den Dörfern, wo die Lehrer häufig mit Abwesenheit glänzen.

Der zweite Arbeitsbereich ist die Dokumentationsarbeit hier in der Bücherei auf dem Campus. Hier wird ein unvorstellbar großer Umfang an Wissen gesammelt, akribisch geordnet und für die Allgemeinheit, z.B. für Lehrer oder Studenten, zugänglich gemacht.

Aber die für mich mit Abstand interessanteste Arbeitserfahrung der letzten Wochen war die Arbeit mit dem Gesundheitsteam. Jeden Tag fährt es in andere Dörfer, um die Bewohner über Hygiene aufzuklären, Medikamente und Ratschläge werden ebenso verteilt wie kleine Saatkübel für Gemüse oder Broschüren über neuste Bio-farming Methoden. Weiterhin werden die Daten sämtlicher Kinder wie Alter, Größe, Gewicht etc. zweimal jährlich erfasst und verglichen. Meiner Ansicht nach ist dies eine unglaublich wichtige Arbeit, da man direkt in die Dörfer fährt und so die Gesundheit der Menschen und den Zustand des Dorfes sowie der Felder am Besten beurteilen.

Vom zweiten bis zum vierten Dezember hatten wir hier internationales Seminar zum Thema „youth, democracy & development“. Die Teilnehmer kamen aus den umliegenden Adivasi-Dörfern, Jeypore und Deutschland. Die Gäste aus unserem Heimatland waren Jana (Mitarbeiterin des NMZ) sowie Tilmann (Nordelbischer Jugendpastor aus Kiel). Wir haben uns sehr gefreut, dass sie da waren und haben auch gleich bemerkt, wie sehr wir uns in den drei Monaten verändert haben, angefangen beim Verständnis des „indischen Englisch“ bis hin zu den praktischen Gewohnheiten, wie mit den Fingern zu Essen und vielen anderen kleinen Dingen. Wir haben uns bemüht, ihnen möglichst viele Seiten Indiens, die wir bereits kennengelernt haben, zu zeigen.

Außerdem haben wir uns in letzter Zeit öfter den Luxus gegönnt, im Restaurant das indische Essen zu genießen.

Drei Monate sind seit unserer Ankunft verstrichen... Drei Monate, die verschiedener kaum hätten sein können, und die sich dennoch zu einem in sich stimmigen Gesamtbild zusammensetzen lassen. Nach drei Monaten Aufenthalt hier bemerkt man schon viele kleine Veränderungen an sich selbst, die vor allem im Kontakt mit anderen Deutschen deutlich werden und wohl auf beiden Seiten für Verwunderung sorgen.

Ich genieße meine Zeit hier sehr und bin unendlich froh, diese Chance bekommen zu haben und hier jeden Tag neue Erfahrungen machen zu dürfen! ☺ Ein dickes Dankeschön an das NMZ und liebe Grüße an Alle.